

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **183 (2015)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

EIN BEICHTSPIEGEL FÜR ALLE

Papst Franziskus erregte am Montag, 22. Dezember 2014, mit seiner Weihnachtsansprache an die Obern der vatikanischen Kurienbehörden grosses Aufsehen. Wir dokumentieren diese Ansprache, die zweifellos nicht nur für die römische Kurie gilt, sondern von der wir uns alle angesprochen fühlen dürfen, nach der von der Presseagentur Kipa veröffentlichten Übersetzung vom 23. Dezember 2014, ergänzt mit den abschliessenden Worten von Papst Franziskus gemäss «Osservatore Romano» (dt.) vom 9. Januar 2015, S. 11:

«Liebe Schwestern und Brüder,

(...) Man kann sich die römische Kurie gut als kleines Modell der Kirche vorstellen, einen Körper, der ernstlich jeden Tag versucht, lebendiger, gesünder, harmonischer und in sich einiger und mit Christus zu sein (...).

Weil die Kurie ein dynamischer Körper ist, kann er nicht leben, ohne sich zu ernähren und [sich] zu pflegen. In der Tat kann die Kurie (...) nicht leben, wenn sie nicht eine lebendige, persönliche, aufrichtige und stabile Beziehung zu Christus unterhält. Ein Kurienmitglied, das sich nicht täglich von dieser Speise nährt, wird zum blossen Funktionär: eine Rebe, die austrocknet und allmählich abstirbt und fortgeworfen wird (...).

Die Kurie (...) ist, wie jeder Körper, Krankheiten ausgesetzt, Fehlfunktionen, Schwäche. Ich möchte einige benennen (...). Es sind mögliche Krankheiten und Versuchungen, die unseren Dienst für den Herrn schwächen. Ich glaube, dass uns der «Katalog» dieser Krankheiten (...) helfen kann – auf der Fährte der Wüstenväter, die solche Kataloge schufen (...). Dies wird ein guter Schritt

für uns alle sein, um uns auf Weihnachten vorzubereiten.

1. Die Krankheit, sich für «unsterblich», «unangreifbar» oder geradezu «unersetzlich» zu halten, indem die nötigen und gewohnheitsmässigen Kontrollen ausser Acht gelassen werden. Eine Kurie, die sich selbst nicht kritisiert, die sich nicht erneuert, die nicht besser werden will, ist ein kranker Körper. Ein gewöhnlicher Friedhofsbesuch kann uns helfen, die Namen so vieler Personen zu sehen, von denen manche vielleicht meinten, unsterblich, unangreifbar und unersetzlich zu sein! (...)

2. Die Krankheit der Marta, des übertriebenen Fleisses: Es ist die Krankheit derer, die sich in die Arbeit stürzen und dabei unausweichlich «den besseren Teil» ausser Acht lassen: zu den Füissen Jesu zu sitzen (...). Die Ruhezeit für den, der seine Aufgabe zu Ende gebracht hat, ist nötig, geboten und ernsthaft einzuhalten (...).

3. Es gibt auch die Krankheit der geistigen und geistlichen «Versteinerung»: die Krankheit derer, die ein Herz aus Stein haben (...), die sich hinter Papier verstecken und «Verwaltungsmaschinen» werden statt «Gottesmänner» (...). Es ist gefährlich, das nötige menschliche Mitgefühl zu verlieren, um mit den Weinenden zu weinen und sich mit denen Fröhlichen zu freuen! (...)

4. Die Krankheit der Planungswut und des Funktionalismus. Wenn der Apostel alles haarklein plant und glaubt, dass mit einer perfekten Planung die Dinge effektiv vorangehen, wird er ein Buchhalter und Betriebswirt. Gute Vorbereitung ist notwendig, aber ohne der Versuchung zu erliegen, die Freiheit des Heiligen Geistes einschränken und steuern zu wollen (...).

25
PAPST
FRANZISKUS

27
KIRCHEN-
MANAGEMENT

29
KORRUPTION

31
KATH.CH
7 TAGE

36
AMTLICHER
TEIL

5. Die Krankheit schlechter Koordinierung. Wenn die Mitglieder untereinander ihre Gemeinschaft verlieren und der Körper seine harmonische Funktion und sein Mass einbüsst, wird er ein Orchester, das Lärm produziert, weil seine Mitglieder nicht zusammenspielen und keinen Gemeinschafts- und Teamgeist leben (...).

6. Es gibt auch die Krankheit des «spirituellen Alzheimers», der Vergessenheit der Heilsgeschichte, der persönlichen Geschichte mit dem Herrn (...). Das sehen wir bei denen, die die Erinnerung an ihre Begegnung mit dem Herrn verloren haben; (...) bei denen, die völlig von ihrer Gegenwart abhängen, von ihren Leidenschaften, Launen und Fimmeln (...) und so immer mehr Sklaven der Götzenbilder werden, die sie mit eigener Hand geschaffen haben.

7. Die Krankheit der Rivalität und der Ruhmsucht – wenn das Erscheinungsbild, Kleiderfarben und Ehrenzeichen vorrangiges Lebensziel werden (...).

8. Die Krankheit der schizophränen Existenz. Es ist die Krankheit derer, die ein Doppelleben führen, Frucht der typischen mittelmässigen Scheinheiligkeit und einer fortschreitenden geistlichen Leere, die akademische Lorbeeren und Titel nicht befriedigen können. Eine Krankheit, die oft jene trifft, die den Dienst des Seelsorgers aufgeben und sich auf bürokratische Aufgaben beschränken. Dabei verlieren sie den Kontakt mit der Realität (...). Sie schaffen ein Paralleluniversum, in dem sie alles ablegen, was sie andere mit Strenge lehren, und beginnen, ein verborgenes und oft ausschweifendes Leben zu führen (...).

9. Die Krankheit des Klatsches, des Geräu-nes und des Tratsches. Über diese Krankheit habe ich schon oft gesprochen und doch nie genug. Es ist eine schwere Krankheit, die leicht beginnt (...); sie ergreift den Menschen und macht ihn zu einem «Säer von Unkraut» (wie Satan) und vielfach zu einem «kaltblütigen Mörder» des Rufs der eigenen Kollegen und Mitbrüder. Es ist die Krankheit von Feiglingen, die, weil sie nicht den Mut haben, direkt zu sprechen, hinter dem Rücken reden (...). Brüder, hüten wir uns vor dem Terrorismus des Geschwätzes!

10. Die Krankheit, Vorgesetzte zu vergöttern: Es ist die Krankheit derer, die Obere umschmeicheln, weil sie hoffen, ihr Wohlwollen zu erhalten. Sie sind Opfer von Karrieredenken und Opportunismus (...).

Es sind Menschen, die in ihrem Dienst einzig daran denken, was sie bekommen können, nicht, was sie geben müssen. Kleinliche Personen, unglücklich und nur von ihrem eigenen fatalen Egoismus beseelt (...). Diese Krankheit könnte auch die Oberen treffen, wenn sie manche Mitarbeiter

umschmeicheln, um ihre Untergebenheit, Loyalität und psychische Abhängigkeit zu erhalten; aber das Endergebnis ist echte Komplizenschaft.

11. Die Krankheit der Gleichgültigkeit gegenüber anderen – wenn jeder nur an sich selbst denkt und die Aufrichtigkeit und Wärme menschlicher Beziehungen verliert (...).

12. Die Krankheit der Totengräbermiene – das ist die Krankheit der Griesgrämigen und Mür-rischen, die meinen, um ernst zu sein, müsse man ein schwermütiges, strenges Gesicht aufsetzen und andere – vor allem jene, die man für niedriger gestellt hält – mit Strenge, Härte und Arroganz behandeln. In Wirklichkeit sind theatralische Strenge und steriler Pessimismus oft Symptome von Angst und Unsicherheit (...).

13. Die Krankheit des Aufhäufens – wenn der Apostel eine existenzielle Leere in seinem Herzen zu füllen sucht, indem er Güter aufhäuft, nicht aus Notwendigkeit, sondern nur um sich sicher zu fühlen. Aber wir werden nichts Dingliches mitnehmen, denn «das letzte Hemd hat keine Taschen», und alle unsere irdischen Schätze (...) können niemals diese Leere füllen (...).

14. Die Krankheit der geschlossenen Kreise – wo die Zugehörigkeit zum Grüppchen stärker wird als die zum Leib und, in manchen Fällen, zu Christus selbst (...). Die Selbstzerstörung oder der «Selbstbeschuss» unserer Mitstreiter ist die heimtückischste Gefahr (...).

15. Und die letzte Krankheit: die des weltlichen Profits, der Zurschaustellung – wenn der Apostel seinen Dienst zu Macht umgestaltet und seine Macht zu einer Ware, um weltlichen Nutzen oder mehr Befugnisse zu erhalten (...).

Liebe Brüder!

Ich habe einmal gelesen, dass Priester wie Flugzeuge sind: Schlagzeilen machen sie nur, wenn sie abstürzen – aber unzählige von ihnen fliegen (...). Das ist ein sympathisches, aber auch sehr wahres Wort. Es unterstreicht die Bedeutung und die Empfindlichkeit unseres priesterlichen Dienstes – und wie viel Schaden ein einziger Priester, der «abstürzt», dem ganzen Leib der Kirche zufügen kann (...).

Um also in diesen Tagen, in denen wir uns auf die Beichte vorbereiten, nicht zu fallen, bitten wir die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes und Mutter der Kirche, die Verletzungen der Sünde, die jeder von uns in seinem Herzen trägt, zu heilen und die Kirche wie auch die Kurie zu unterstützen, damit sie heil und heilend, heilig und heiligend seien, zur Ehre ihres Sohnes und zu unserem und der Welt Heil (...).

Und – bitte! – vergesst nicht, für mich zu beten. Herzlichen Dank!»

WARUM KIRCHENMANAGEMENT WICHTIG IST

1. Das Rezept, um einen Gegensatz zwischen Kirche und Management zu konstruieren, ist einfach. Man nehme die Klischeevorstellungen vom nur auf Profit ausgerichteten Manager, für den der Zweck jedes Mittel heiligt, für den Mitarbeiter nicht Menschen, sondern Produktionsressourcen sind, der den Kunden Produkte verkauft, die sie nicht brauchen und für den Umweltschutzgesetze dazu da sind, umgangen zu werden. Diesem kalten, berechnenden, zynischen, macht- und geldgierigen Manager stelle man ein verklärtes Bild der Kirche gegenüber: Sie hört auf das Wort Gottes, lässt sich alles schenken, lebt allein von der Gnade und gestaltet sämtliche Beziehungen auf der Basis von Glaube, Hoffnung und Liebe. Das Planen überlässt sie Gott und seinem Heiligen Geist, und ihre einzige Norm ist das Evangelium von Jesus Christus. Geld braucht sie nur, um damit den Armen und Notleidenden zu helfen. Macht hat allein Gott, alle Amtsträger sind bescheidene und gehorsame Diener der Kirche.

2. Aber auch für die Begründung, warum die Kirche dringend auf Management angewiesen ist, gibt es ein einfaches Rezept. Man nehme die Klischeevorstellung von Kirchenleuten als weltfremde, mit den Realitäten der heutigen Welt unvertraute, lebensuntüchtige Menschen, die meinen, das Geld falle vom Himmel, und die keine Ahnung davon haben, wie man etwas organisiert, wie man Ziele definiert und dann auch erreicht, wie man ein gutes Angebot auch an den Mann bzw. an die Frau bringt. Diesen verschreibt man messbare Ziele, klar definierte Meilensteine in Projekten, Checklisten und Formulare für Mitarbeitergespräche und natürlich eine Finanzplanung und eine professionelle Personalbewirtschaftung. Schliesslich leben wir nicht mehr im Mittelalter – die Kirche kann und muss von der Wirtschaft etwas lernen und sich in einer Gesellschaft behaupten, in der das Geld die Welt regiert.

3. Beide Rezepte funktionieren nach demselben Prinzip: Man produziere ein negatives, von gängigen Klischees und Vorurteilen geprägtes Bild vom Vis-à-vis und konstruiere dann einen Gegensatz. Fair ist das nicht – und hilfreich auch nicht.

4. Das weitherum anerkannte St.-Galler-Management-Modell (auf das auch Pius Bischofberger sich beruft) versteht Management ganz anders. In der Einführung zur soeben erschienenen 4. Generation definiert es Management «als arbeitsteiligen, kollektiven Prozess, als eine vielfältige, verteilte Gestaltungspraxis, deren Wirksamkeit auf komplexen Voraussetzungen beruht und die immer auf gewachsene Organisationen und ihre Umwelten bezogen

ist (...). Dabei fokussiert diese Einwirkung auf die Schaffung förderlicher Voraussetzungen, damit in einer Organisation jene Entscheidungen getroffen und jene Ressourcen mobilisiert werden können, die für eine erfolgreiche Wertschöpfung und Weiterentwicklung wichtig sind (...). Management ist durch Ungewissheit und Unsicherheit gekennzeichnet; dabei sind Ungewissheit und Unsicherheit Voraussetzungen für Gestaltungsmöglichkeiten. Aus unternehmerischer Perspektive sind sie zentrale Ressourcen für die Management-Praxis, die es erlauben, Organisation und Umwelt nicht nur so zu sehen, wie sie sind, sondern immer auch mit Blick darauf, wie sie sein könnten.»¹

5. Auch ein realistisches Kirchenbild (wie es Pius Bischofberger voraussetzt) sieht Kirche nicht einfältig als weltfremde, den heutigen Anforderungen nicht gewachsene Institution. Sie ist ein komplexes Gebilde, im Guten wie im Bösen von Menschen, Realitäten und Strukturen geprägt, die «unvermischt und ungetrennt» eine Einheit mit der göttlichen Dimension der Kirche bilden. Sie hat zu Macht und Geld keineswegs nur ein distanzierendes und unschuldiges Verhältnis. Sie kennt deren Chancen, aber auch deren Risiken nicht nur aus der Bibel und aus der Umwelt, sondern auch aus der ureigensten Erfahrung des Gebrauchs, aber auch des Missbrauchs, der getreuen Verwaltung wie der Verschwendung und Untreue. Und sie hat neben Management-Versagen auch Management-Erfahrung und auch Management-Erfolge vorzuweisen, angefangen bei Jesus und Paulus über kluge, für Manager auch heute noch inspirierende Ordensregeln sowie überlegt handelnde Frauen und Männer im Laufe der Kirchengeschichte bis zu gut aufgestellten Gemeinden und kirchlichen Gemeinschaften, Schulen und Hilfswerken usw.

6. Trotz dieser 2000-jährigen kirchlichen Management-Geschichte mit Höhepunkten, aber auch schrecklichen Tiefpunkten des Versagens und des Missbrauchs hat das Thema Kirchenmanagement in den letzten Jahrzehnten an Aktualität gewonnen. Zwischenzeitlich ist auch der anfänglich argwöhnisch und misstrauisch betrachtete Begriff des Kirchenmanagements weitherum akzeptiert. Das hat gute Gründe:

– Was Kirche ist und wie Kirche handelt, ist heute weniger denn je klar und selbstverständlich. Sie hat viel mehr Möglichkeiten, als sie realisieren kann, muss also auswählen und entscheiden. Das erhöht den Management-Bedarf im Sinne der Entwicklung von Strategien.

– Die in der Kirche professionell aktiven Frauen und Männer haben heute mehr denn je un-

KIRCHEN-
MANAGEMENT

Dr. theol. Daniel Kosch ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz. Er hielt das hier abgedruckte Kurzreferat anlässlich der Vernissage des Buches von Pius Bischofberger, das nachfolgend von Iso Baumer angezeigt wird, am 29. Oktober 2014 in Luzern.

¹ Johannes Rüegg-Stürm / Simon Grand: Das St. Galler Management-Modell. 4. Generation – Einführung. Bern 2014, 27.

terschiedliche Kompetenzen und sehen sich unterschiedlichsten Anforderungen ausgesetzt. Sie sind nicht mehr «universell» einsetzbar. Das erhöht den Management-Bedarf im Sinne von Personalplanung und Personalentwicklung.

– Die Kirche steht heute mehr denn je unter dem Zustimmungsvorbehalt ihrer Mitglieder und der Gesellschaft. Es ist nicht mehr die Institution, die über Kirchengebote und soziale Kontrolle definiert, was es heisst und was für Folgen es hat, der Kirche anzugehören – es sind die Mitglieder, die das für sich definieren und entscheiden, und sie entscheiden sehr unterschiedlich. Das erhöht den Management-Bedarf im Sinn der bewussten Gestaltung der Austauschbeziehungen zu den Mitgliedern und mit dem Umfeld, was nichts anderes ist als modern verstandenes Marketing.

– Die Kirche realisiert heute mehr denn je, dass die finanziellen und materiellen Grundlagen für ihr Wirken knappe und kostbare Güter sind, die es erfordern, aber auch verdienen, dass man sorgfältig, überlegt und schonend mit ihnen umgeht. Das

erhöht den Management-Bedarf im Sinne eines acht-samen Ressourcen-Managements.

7. All diese Anforderungen, die ich aus den «Zeichen der Zeit» ablese, lassen sich mühelos aus dem Evangelium herleiten. Es gilt,

– den Weg des Volkes Gottes durch die Zeit bewusst zu gehen (Strategie),

– die unterschiedlichen Gaben des heiligen Geistes zum Aufbau der Kirche als Leib-Christi zu nutzen (Personal-Management),

– den Menschen das Evangelium so anzubieten, dass sie es aufnehmen und sich in aller Freiheit dafür entscheiden können (Evangelisierung) und

– die anvertrauten Menschen und Güter als Ausdruck der schöpferischen Weltliebe Gottes zu behandeln (Weltverantwortung).

8. Und all diese Anforderungen sind auch Argumente dafür, sich mit Fragen des Kirchen-managements auseinanderzusetzen, zum Beispiel in Form der Lektüre des vorzustellenden Buches [siehe untenstehend].

Daniel Kosch

Reizwort Kirchenmanagement

Pius Bischofberger, Aufbruch und Umbruch. Plädoyer für ein nachhaltiges Kirchenmanagement. Mit einem Nachwort von Daniel Kosch. (Rex Verlag) Luzern 2014, 112 S.

Beim Stichwort Kirchenmanagement stehen einigen Christen die Haare zu Berge. Aber Nüchternheit ist angesagt, denn Kirche ist eben ein gottmenschliches Produkt, dessen göttlichen Anteil man dankbar annehmen und pflegen, den menschlichen aber nicht missachten soll. Darum erhebt der Betriebswirtschaftler Pius Bischofberger seine Stimme zu einem «Plädoyer für ein nachhaltiges Kirchenmanagement», das verdient, angehört und beherzigt zu werden. Ganz nüchtern und doch engagiert schildert er die Entwicklung der Kirche in den letzten Jahrzehnten, die sehr gut mit dem Stichwort «Aufbruch und Umbruch» gekennzeichnet werden kann. Der Aufbruch begann nicht mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, wurde damit aber zu einem gesamtkirchlichen Anliegen. Und das führte mit grösster Selbstverständlichkeit zu einem Umbruch, der bei weitem noch nicht zu Ende ist. Wer ihn hartnäckig zu bremsen versucht, gerät in die Gefahr eines Abbruchs, den beileibe kein vernünftiger Mensch will.

Die Kirche ist schlicht und einfach (auch) eine Organisation, und zwar (im Fall der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche) hierarchisch-monokratisch und nicht genossenschaftlich-demokratisch (im Fall der protestantischen Kirchen) aufgebaut. Man müsste vielleicht ergänzen, dass die orthodoxen Kirchen ihre Prägung synodal stark ausgleichen und dass die römische Kirche sich bemüht, die Kollegialität auszubauen. Aber keine Organisation, schon gar nicht von der Grösse der

Gross-Kirchen, kommt um ein Management herum, nämlich um die Steuerung aller für diese Organisation notwendigen Funktionen.

Daniel Kosch, Generalsekretär der römisch-katholischen Zentralkommission, hilft in einem tiefgründigen Nachwort «Kirche und Management» wie er sagt «Elemente gegenseitiger Annäherungen» aufzuzeigen: Beide Pole können sich wertvoll ergänzen. Der Autor des vorliegenden Büchleins hat sich in gewichtigeren Büchern schon früher zum Thema geäussert: «Kirchliches Management – Grundlagen und Grenzen» (Münster 2005) und, zusammen mit dem Churer Pastoraltheologen Manfred Belok, «Kirche als pastorales Unternehmen» (Zürich 2008). Die kleinere Schrift, versehen mit einem ermunternden Vorwort von P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, möchte die Aufmerksamkeit möglichst vieler Verantwortlicher wecken.

Dies geschieht auch mit einem Rückblick auf die Zeit, da diese Gedanken vorbereitet wurden. Wenn man es nicht selber erlebt oder in historischen Studien erarbeitet hat, kann man sich kaum vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten prophetische Geister – es waren oft einfach nüchterne Zeitanalysierer – zu kämpfen hatten, um neuen Ideen zum Durchbruch zu verhelfen, und diese zwei Fronten stossen auch heute noch aufeinander. Wachsamkeit ist darum geboten, Pius Bischofberger hilft kenntnisreich dazu. «Begriffsbestimmungen» im Anhang und ein umfangreiches Literaturverzeichnis klären vieles auf und helfen weiter. Besonders zu loben ist auch die klare Sprache, die ohne unnötigen Fachjargon auskommt.

Iso Baumer

REPUTATION UND KORRUPTION

Wenn heute von Korruption die Rede ist, denkt man in erster Linie an verpönte Machenschaften in der Politik unter dem Begriff der «politischen Korruption». Darauf werde auch ich schwerpunktmässig eingehen. Jedoch möchte ich das Thema etwas breiter erörtern, zumal Korruption als Überbegriff für mannigfaltige gesellschaftliche Verhaltensweisen steht. Einige Beispiele: Korrupt ist der Stürmer, der einfach nicht treffen will; der parteiische Richter; der Liquidator, der nicht an den Meistbietenden, sondern den Meistschmierenden verkauft. Der Beispiele gäbe es unzählige, kein Lebensbereich ist vor Korruption immun. Sogar ein Universitätsprofessor könnte geneigt sein, statt der besten Bewerberin diejenige als Assistentin anzustellen, die ihm andere Vorteile verspricht.

Korruption ist Pflichtverletzung

Worin aber besteht der eigentliche Akt der Korruption? Es ist die Pflichtverletzung eines Entscheidungsträgers, der von einem anderen beeinflusst worden ist. Der Stürmer wird bestochen, damit er seine Mannschaft nicht zum Sieg bringt; der Liquidator, damit er nicht an den Meistbietenden verkauft; der Professor, damit er nicht die beste Kandidatin einstellt. Durch die Pflichtverletzung erlangen Bestechender und Bestochener Vorteile, ohne dass sie die Spielregeln als solche in Frage stellen würden. Sie suchen den persönlichen Vorteil in der Hoffnung, nicht aufzufliegen.

Wenn die Klüngeleien nicht aufgedeckt werden, kann das Spiel weitergehen. Werden sie aufgedeckt, dreht die «Kosten-Nutzen-Bilanz» allerdings ins Negative. Tatsächlich geht heute nicht nur die Justiz, sondern auch die Öffentlichkeit hart gegen Korruption vor (meist mehr gegen die Bestochenen als gegen die Bestechenden). Welcher Fussballklub würde einen korrupten Stürmer engagieren? Stärker als die rechtlichen wirken hier die gesellschaftlichen Sanktionen unfairen Verhaltens. Wer sich bestechen liess, verliert seine Reputation. Will er sie wiedererlangen, muss er seinen Beruf wechseln. Vielleicht täusche ich mich, aber ich glaube, dass es genau diese Gefahr gesellschaftlicher Stigmatisierung ist, welche die Korruption unter Privaten noch zur Ausnahme macht. Nicht jeden Sonntag begehen korrupte Stürmer «sportliche Vergehen» – und zwar unabhängig davon, ob diese auch strafrechtlich verfolgbar sind. Und Professoren, die hübsche Mädchen an Stelle begabter Forscherinnen anstellen, sind wohl die Ausnahme. Soziopsychologisch betrachtet wird die Korruption von jenem Loyalitätsgefühl im Zügel gehalten, das etliche gesellschaftliche Gruppen zusammenhält. Der gesellschaftlich Eingebundene wird zweimal überlegen, sich bestechen zu lassen, wenn

er an die rechtlichen und gesellschaftlichen Konsequenzen denkt. Nun gibt es in jeder Gesellschaft Schmarotzer, weil die «Ehrlichen» stets von «Schlaunen» umgeben sind. Aber eine vollkommen schmarotzerhafte Gesellschaft ist nicht überlebensfähig.

Das Ausmass der Korruption

Freilich gibt es Stimmen,¹ die einen gewissen Grad an Korruption als zuträglich erachten – als Laster, das in Mandevill'scher Manier zur gesellschaftlichen Tugend wird. Doch schmelzen solche Gewinne des Gemeinwohls dahin, sobald die Korruption überhand nimmt. Das Problem entsteht demnach noch nicht dort, wo Einzelne «käuflich sind», sondern nach Jon Elster «wo alle gekauft werden können»² und man schliesslich nicht mehr weiss, was genau man «kauft». Korruption wird somit zum gesellschaftlichen Problem, wenn sie vom Ausnahme- zum Regelfall wird, wichtige Gesellschaftsbereiche infiziert und sich wie ein resistenter Keim weiterverbreitet.

Leider ist genau dies in Italien geschehen, wo sich immer mehr öffentliche Persönlichkeiten in korrupte Geschäfte haben verwickeln lassen. So wurde generell bei Ausschreibungen der Auftrag nicht an den Bestbietenden, sondern an den Bestbestechenden vergeben. Als in den 1990er-Jahren diese Missstände von einigen mutigen Richtern aufgedeckt wurden, taufte man das damalige Italien «Tangentopoli», wobei mit «Tangente» die Bestechungssumme vor allem bei Ausschreibungen gemeint war.

Im Italien der Jahre des Niedergangs der Ersten Republik war dieses Phänomen derart verbreitet, dass Bettino Craxi, einer der Protagonisten jener Epoche, der «Zeit» beichtete: «Das System war so. Wir haben alle gesündigt.»³ Zunächst schienen sich die Dinge zu ändern. In der Tat wurden die alten Parteien durch die unzähligen Justizverfahren gleichsam hinweggefegt, Craxi zum Sündenbock einer ganzen politischen Klasse gemacht. Aber die Hoffnungen von damals wurden enttäuscht: Schon nach kurzer Zeit begann das alte System wieder Fuss zu fassen.⁴ Mit einem Unterschied: Unterschlug man in den 1990er-Jahren Geld für die Parteikassen, so heutzutage meistens für die eigene Tasche. Man denke nur an die jüngste Affäre um das Projekt Mose in Venedig (das umstrittene, über fünf Milliarden Euro teure Hochwasserschutzprojekt). Die Untersuchungen haben zur Festnahme des Bürgermeisters (Mitglied des Partito Democratico) und des Ex-Gouverneurs der Region Veneto (Mitglied und Parlamentsabgeordneter von Forza Italia) geführt. In einem Interview berichtete Claudia Minutillo, die ehemalige Sekretärin des Gouverneurs Galan: «Es floss so viel Geld, dass Galan oft den einen mit dem

KORRUPTION

Prof. Dr. Paolo Becchi ist Ordinarius für Rechts- und Staatsphilosophie an der Universität Luzern und Extraordinarius für Rechtsphilosophie an der Universität Genua.

Der vorliegende Beitrag gibt den Vortrag von Paolo Becchi wieder, den der Autor am 28. Oktober 2014 im Rahmen einer Veranstaltung der Paulus-Akademie mit dem Generalthema «Korruption – Ein unvermeidliches Übel?» in Zürich gehalten hat. Die Zwischentitel sind von der SKZ-Redaktion gesetzt.

¹ Vgl. N.H. Left: Economic development through bureaucratic corruption, in: American Behavioral Scientist 82 (1964), 337–341;

S. Huntington: Political Order in Changing Societies. New Haven 1968.

² J. Elster: The Cement of Society. A Study of Social Order. Cambridge 1989.

³ «Die Zeit» vom 30. Dezember 1994.

⁴ Vgl. G. Mannozi: Tangentopoli non è mai finita, in www.lavoce.info, 2010; N. Fiorino / E. Galli: La corruzione in Italia. Bologna 2013.

anderen Unternehmer verwechselte (...). Dermassen viele Personen waren involviert (Politiker, Richter, Militäroffiziere), dass ich bei meinem Entschluss auszupacken Angst hatte, dass die Steuerbeamten ein doppeltes Spiel treiben könnten. Wenn du Teil eines kranken Systems bist, glaubst du, alles sei krank.»⁵ Am meisten erschüttert war man von der Verwicklung des Bürgermeisters, war dieser doch ein bekannter Anwalt und Universitätsprofessor, der bis dahin als über jeden Zweifel erhaben galt. So entsteht der Eindruck, dass sich jemand, sobald zum Berufspolitiker geworden, einer Korruptionskultur nicht entziehen kann, die dermassen mit dem System verwoben ist, dass man sie nicht mehr wahrnimmt, und zwar von rechts bis links: Der als rechte Hand des Römer Finanzmafia-Bosses Massimo Carminati überführte Präsident einer gemeinnützigen Stiftung erklärte einem Journalisten: «Weisst Du, warum Massimo unangreifbar war? Weil er der Geldbote von Finmeccanica war. Dicke Couverts für das ganze Parlament. Vier Millionen in einem Couvert. Massimo sagte mir: «Ich habe sie allen gebracht» – sogar den Kommunisten.»⁶

Schneller Wiederaufstieg nach dem Fall

Lässt sich ein solches Phänomen mit den «persönlichen Interessen» materieller Bereicherung erklären, die den Politiker dazu verleiten, sich bestechen zu lassen, auch wenn er schon genug verdient? Wenn das ganze System korrupt ist und die Korruption zur Normalität wird, macht es wenig Sinn danach zu fragen, warum jemand für wirtschaftliche Vorteile seinen Arbeitsplatz riskiert. Und der «gute Ruf» scheint beim Politiker weniger zu zählen als bei anderen Berufsgruppen. Wenn die Wahl eines Abgeordneten von seiner Treue zum Parteichef abhängt, dann ist es offensichtlich, dass sein Ruf bei den Wählern am Ende recht wenig zählt. Während die Karriere eines Fussballers durch sein korruptes Handeln fast immer zerstört wird, entsteigt der korrupte Politiker oft nach erstaunlich kurzer Auszeit wieder der Asche und stellt sich, so sein Parteichef will, zur Wiederwahl, womöglich unterstützt von seiner ehemaligen Klientel. Ein auf Korruption beruhendes System schafft es meisterhaft, die sündigen Schäfchen in seinen Stall zurückzurufen. Eine entscheidende Rolle spielen dabei die traditionellen Medien, vorab Fernsehen und Zeitungen. Sie haben ein kurzes Gedächtnis und vergessen so leicht wie gerne. Aber bis heute sind sie es, die das öffentliche Bild des Politikers prägen.

So erstaunt nicht, dass das italienische Parlament bis heute noch voll von Korrupten ist. Angesichts der gigantischen Geldströme, die es zu lenken vermag, stellt es geradezu ein potenzielles Korruptionszentrum dar. Öffentliche Mittel, die für das Wohl der Gesellschaft bestimmt wären, werden für die Aufrechterhaltung der sogenannten «Kaste» ver-

wendet.⁷ 2008 wurden den Parteien 800 Millionen Euro an «Wahlkampfgeldern» zugestanden, doppelt so viel wie in Deutschland. Die jährliche Summe indirekter Zuwendungen ist enorm: 250 Millionen an Abgeordnetenentschädigungen, etwa 3 Milliarden für lokale politische Institutionen (Regionen, Provinzen, Gemeinden), 3 Milliarden für mehr als 300 000 «politische Berater». In Italien werden sogar die Reisen von Ex-Parlamentariern aus der Staatskasse bezahlt.

Staatsabbau als Lösung?

Neoliberale Stimmen wollen das Problem durch Staatsabbau lösen, ganz nach dem Motto «weniger Staat = weniger Korruption». Die Schuld läge somit beim «interventionistischen» Staat. Diese Argumentation trifft wohl kaum auf jeden Staat zu. In Italien ist der Staat zur Geißel der Parteien geworden. Sie haben die Korruption zu einer chronischen Krankheit der italienischen Politik gemacht. Bezeichnenderweise hat Italien bis heute keine griffige Antikorruptionsgesetzgebung. Der Präsident der neu geschaffenen Antikorruptionsbehörde monierte vor kurzem namentlich zu kurze Verjährungsfristen, mangelnde Durchgriffsmöglichkeiten bei der polizeilichen Ermittlung und der Zwangsvollstreckung sowie gravierende Lücken im Stiftungsrecht. Den Geldwäschereiaktivitäten der Finanzmafia bleiben Tür und Tor weit geöffnet.⁸

Andererseits ist Vorsicht geboten, die Korruption als Alibi zu gebrauchen. Wohl besteht ein negativer Zusammenhang zwischen Korruption und Wirtschaftswachstum: Schlechte Zuteilung öffentlicher Ressourcen, wechselnde Konkurrenzregeln und abnehmende Auslandsinvestitionen haben sicherlich eine bremsende Wirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung. Aber die alleinige Eindämmung der Korruption würde nicht ausreichen, um die Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen. Ausserdem ist die Korruption nicht nur ein wirtschaftliches Problem. Sie wird zum politischen Problem, wenn sie in die Hände der organisierten Kriminalität gerät, die dadurch auf politische Entscheidungen Einfluss nimmt.

Korruption, Krise und Kriminalität

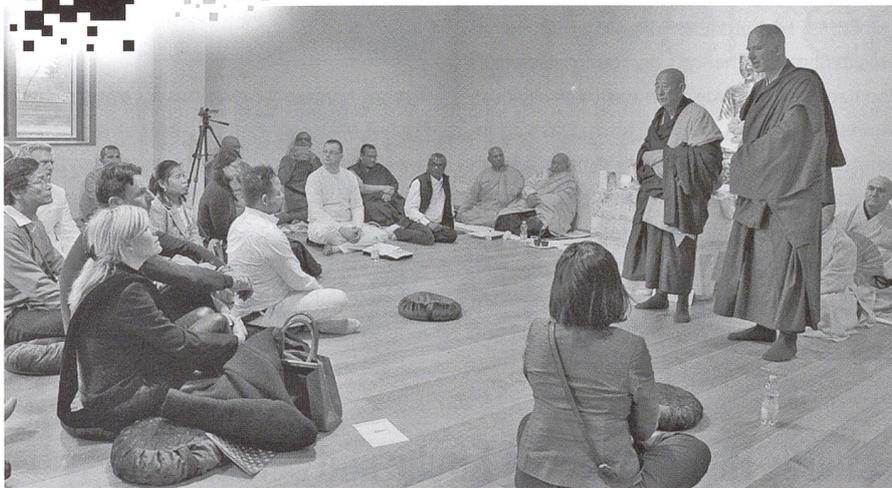
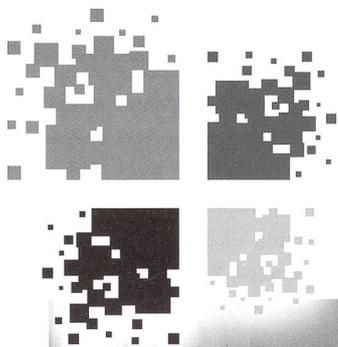
Der korruptionsbedingte Missbrauch von Steuergeldern sowie das Eindringen der Kriminalität in die Politik führen besonders während einer Wirtschaftskrise zu einem irreparablen Vertrauensverlust in die politischen Institutionen. Die politische Kaste floriert nahezu ungeschmälert weiter, während die italienischen Mittelstandsfamilien unter die Armutsschwelle zu fallen drohen. Es fliessen gigantische, kaum kontrollierbare Geldströme. In dem 2014 von Transparency International herausgegebenen, 175 Staaten umfassenden «Corruption Perceptions Index» rangiert Italien auf dem 69. Platz (zusammen mit Bulgarien und Griechenland; als Schlusslicht der G7 und der

⁵ «Corriere della Sera» vom 3. August 2014: «Potevamo corrompere chiunque», Interview von A. Pasqualetto.

⁶ Vgl. P. Gomez: Roma e le mazzette rosso-nera, per favore non parlate di mele marce, www.ilfattoquotidiano.it, 5.12.2014.

⁷ Vgl. S. Rizzo / G.A. Stella: Così i politici italiani sono diventati intoccabili. Milano 2007.

⁸ Vgl. oben, Anm. 6 sowie: Dopo Tangentopoli nessun meccanismo per arginarla, www.ilfattoquotidiano.it, 15.12.2014.



Ein Ort religiösen Austausches: das Haus der Religionen in Bern | © 2014 Vera Rüttimann

«Wer offen ist für andere Religionen, wird als Gutmensch belächelt»

Zürich/Bern, 9.1.15 (kath.ch) Zuerst die Koran-Attacke in der «Weltwoche» und jetzt das Attentat auf «Charlie Hebdo»: Der Dialog der Religionen kommt auch in der Schweiz unter Druck. «Wer jetzt noch offen für andere Religionen ist, wird als naiver Gutmensch belächelt», sagt die Muslimin Amira Hafner-Al Jabaji, Präsidentin des Interreligiösen Think-Tank.

Von Regula Pfeifer

«In Kreisen, in denen Offenheit besteht, hat der Anschlag keine negativen Auswirkungen», ist Amira Hafner-Al Jabaji, Präsidentin des Interreligiösen Think-Tank und praktizierende Muslimin, überzeugt. In ihrem Think-Tank, in dem sich christliche, jüdische und muslimische Frauen interreligiös austauschen, erlebt sie dies. Die Empathie füreinander sei «hoch ausgebildet», sagt Hafner. Christliche Frauen, denen die Verfolgung der Christen im Nahen Osten nahegehe, verstanden nun die Gefühle der Unsicherheit der muslimischen Frauen sehr gut. Und die jüdischen Frauen reagierten besonders auf die diffamierenden Äusserungen gegen Muslime, konnten sie Ähnliches doch von antisemitischen Wortmeldungen her. Hafner und der Think-Tank befürchten aber, das Attentat werde zu einer «weiteren schwe-

ren Belastung für die Beziehungen zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen in unseren westlichen Gesellschaften», wie es in der Stellungnahme von Donnerstag, 8. Januar, heisst. «Wir sind in Sorge, dass die wachsende antimuslimische Stimmung in weiten Teilen Europas und auch in der Schweiz durch dieses Attentat verstärkt werden wird», schreiben sie weiter. Der interreligiöse Dialog habe momentan einen schweren Stand, ist Hafner überzeugt. Das zeigten die antimuslimischen Äusserungen und Demonstrationen in der Schweiz und den umliegenden Ländern, aber auch die Diskussionen in den sozialen Medien. «Leute, die Offenheit gegenüber andern Religionen zeigen, werden dort oft belächelt als naive Gutmenschen», hat sie festgestellt. Dennoch will sich der Think-Tank weiterhin für einen «fairen, konstruktiven und gewaltfreien Umgang zwischen Menschen verschiedener Weltanschauungen einsetzen».

Imam Memeti: «Wir dürfen nicht aufgeben»

Auch Mustafa Memeti, Imam des Muslimischen Vereins Bern im Haus der Religionen, befürchtet, dass die Schreckenstat die Vorbehalte und Reserven gegenüber Muslimen verstärken könnte. Doch negative Auswirkungen auf den Dialog der Religionen sieht er keine. Vielmehr meint er beschwörend: «Wir müssen diese schwierige Situation überwinden, wir dürfen nicht aufge-

KOMMENTAR

Akt der Willkür

Der Anschlag von Paris ist ein Akt der Willkür und der monströsen Gewaltanwendung. Aus katholischer Sicht ist diese Tat aufs Schärfste zu verurteilen. Doch was hat diese Attacke auf die Satire-Zeitschrift «Charlie Hebdo» überhaupt mit Religion zu tun? Auf den ersten Blick wenig, denn die Zeitschrift hat in guter aufklärerischer Tradition auch die Kirchen und Religionsgemeinschaften ins Visier genommen. Dass die Redaktion nun zur Zielscheibe von Jihadisten wurde, scheint eine gezielte Attacke auf die liberalen Grundwerte wie Meinungsäusserungsfreiheit und Pressefreiheit zu sein. Das Attentat ist ein Angriff auf die Werte der Demokratie.

Auf den zweiten Blick hat der Angriff aber viel mit Religion zu tun. Es geht um die Frage, ob Religion grundsätzlich den Frieden oder den Krieg fördert. Ist der «Clash of civilisations» auch ein «Clash of religions»? Religion und Politik sind in unserer Gesellschaft eng miteinander verknüpft. Beide gehören zur öffentlichen Sphäre und prägen weiterhin die internationalen Beziehungen, die kulturellen, religiösen und politischen. Aus christlicher Sicht ist es wichtig, den Anschlag nicht als Provokation zwischen den Religionen zu deuten. Sowohl im Islam als auch im Christentum gelten die Grundwerte der Menschenfreundlichkeit, der Nächstenliebe und der Solidarität. Das Attentat von Paris ist also auch ein Angriff auf religiöse Grundwerte.

Fatal ist es, dass zwischen den Fronten der Jihadisten und der Rechtspopulisten die Werte der Demokratie und der Religionen zerrieben werden. Deshalb ist es entscheidend, dass das Attentat auf «Charlie Hebdo» nicht als Konfrontation zwischen religiösen Auffassungen und Weltbildern gedeutet wird. Es handelt sich vielmehr um aggressive Kriegstreiberei von radikalen Kräften, die religiöse Toleranz und demokratische Offenheit gezielt torpedieren. Dem entgegenzuwirken ist jetzt die Hauptaufgabe der Kirchen, der Religionsgemeinschaften und der politischen Entscheidungsträger. (kath.ch)

Charles Martig, Direktor des Katholischen Medienzentrums in Zürich

Gardisten-Petition erfolglos. – Die Petition einiger Schweizer Gardisten an Papst Franziskus haben erst 332 Personen (Stand 8. Januar, 17 Uhr) unterzeichnet. Sie wurde auf der Internetplattform avaaz.org gestartet. Darin kritisierten die Initianten die kurzfristige Entlassung des Gardekommandanten Daniel Anrig und äusserten die Befürchtung einer möglichen Auflösung der Garde. Der Papst hatte Anrig per 31. Januar 2015 entlassen.

«Infoblatt» erschienen. – Das neue «Infoblatt» des Bistums Chur ist erstmals erschienen. Darin äussert sich Bischof Vitus Huonder zur Sterbehilfe und hält fest, «dass die Selbsttötung mit dem christlichen Glauben nicht in Einklang zu bringen ist». In der Rubrik «Erläuterungen zur Medienberichterstattung über kirchliche Themen» nimmt das «Infoblatt» die Kontroverse auf, welche der Churer Generalvikar Martin Grichting mit einem Beitrag für die Zeitschrift «Schweizer Monat» auslöste. Medien hätten versucht, den Generalvikar als «Gegenspieler von Papst Franziskus» darzustellen. Das «Infoblatt» will diese Einschätzung korrigieren.

Caritas Schweiz sagt: «Herein!». – «Herein. Alle(s) für die Zuwanderung» lautet der provokative Titel des Sozialalmanach der Caritas Schweiz. Das sei durchaus so gemeint, sagte Caritas-Vertreterin Iwona Swietlik an der Präsentation im Zürcher Volkshaus. Und Cécile Bühlmann, frühere Luzerner Nationalrätin der Grünen, sagte: «Es gibt Ungleichheit, Ungerechtigkeit auf dieser Welt. Und wir haben die Verpflichtung zu helfen.» Caritas organisierte den Anlass gemeinsam mit der Paulus-Akademie.

Laien und Bischofswahl. – Der künftige Kardinal und frühere Nuntius in Bern, Karl-Josef Rauber (80), fordert eine stärkere Beteiligung der Basis an Bischofsernennungen. Auch Papst Franziskus wolle «die Ortskirchen stärker eingebunden wissen», sagt der im deutschen Rottenburg lebende, neu ernannte Kardinal gegenüber der Katholischen Nachrichten-Agentur KNA. Befürchtungen einer Aufweichung von Glaubensinhalten durch eine stärkere Beteiligung von Laien weist Rauber zurück. Die Gläubigen seien «auch Teil der Kirche, kein Gegenlager», so der Kirchendiplomat.

ben.» Das kommende Freitagsgebet biete eine gute Gelegenheit, darüber zu sprechen. Er erhofft sich, dass die Imame den kriminellen Akt verurteilen.

Schreckenstat verbindet

Das Attentat habe «verbindende Auswirkungen» auf das Verhältnis zwischen den Religionen, ist Michel Müller überzeugt. Müller ist Präsident des Kirchenrats der Reformierten Kirche Kanton Zürich wie auch des Interreligiösen Runden Tisches im Kanton Zürich. Das Verbindende hat sich nach seiner Ansicht in den öffentlichen Stellungnahmen der verschiedenen Religionsvertreter offenbart: «Alle zeigten sich tief betroffen.» Die Religion an und für sich werde angegriffen, indem sie unter Gewaltverdacht gestellt werde, sagt Müller. Der Interreligiöse

Runde Tisch diskutiert immer wieder solche Themen, vor kurzem etwa den Koran-Artikel in der «Weltwoche». Und wenn auch beispielsweise die Satire unterschiedlich eingeschätzt werde, seien alle Teilnehmenden einverstanden mit der Meinungs- und Glaubensfreiheit und lehnten die Gewalt und die Scharfmacherei ab. «Es gibt keine Alternative zum Dialog», ist Müller überzeugt.

Bischof Morerod: Leute besser unterrichten

Bischof Morerod, in der Schweizer Bischofskonferenz zuständig für den interreligiösen Dialog, findet, man müsse die Menschen besser unterrichten, damit sie andere Religionen besser verstünden. Denn mangelnde und allzu vereinfachende Information könne Menschen dazu verleiten, fanatisch zu werden. (kath.ch)

«Charlie Hebdo» bewegt Kirche und Schule

Zürich. – **Das Attentat auf die Redaktion des «Charlie Hebdo» bewegt die Menschen auch hierzulande. Wie gehen Kirchgemeinden und Religionslehrer in der Schweiz mit der Betroffenheit der Menschen um?**

Emmen LU hat einen grossen ausländischen Bevölkerungsanteil. Das Attentat auf die Redaktion des «Charlie Hebdo» erschüttert auch die dortige Kirchgemeinde. Gabriela Inäbnit, Pastoralassistentin der Pfarrei St. Maria, sagt gegenüber kath.ch: «Die grosse Herausforderung ist es in solchen Fällen, eine Aktualität aufzunehmen und dennoch nicht in Resignation zu verfallen.» Dieser Reaktion stellt sie den Glauben entgegen, «dass Gott selbst eine unerschöpfliche Kraftquelle ist. Er stärkt uns, in jeder Begegnung aktiv das zu tun, was zum Aufbau einer friedlichen Gemeinschaft beiträgt.»

Die Pfarreileitenden der vier Emmer Pfarreien sehen dies als dauerhaften Auftrag an. Sie versuchen grundsätzlich die Menschen in einem gemeinsamen Zeichen der Solidarität für die Anliegen des Friedens, der Freiheit und der Menschenwürde zu sensibilisieren. Wie dies konkret geschehen soll, ist aber derzeit offen.

Resistent gegen extremistische Strömungen

Urs Steiner, Pfarrer in der multikulturellen Zuger Pfarrei Guthirt, hat im Morgengottesdienst eine Fürbitte gesprochen für die Getöteten und deren Angehörige. «Das mache ich immer bei solchen Katastrophen», so Steiner, in dessen Pfarrei Menschen aus 123 Nationen leben. Er fürchtet keine negativen Reaktionen im Sinne der Pegida-Bewegung in Deutschland. «Auf

dem Pfarregebiet leben viele Muslime, wir leben seit 30 Jahren gut zusammen. Ich halte das Klima für resistent gegen extremistische Strömungen», sagte Steiner gegenüber kath.ch. Auch bei den Kapuzinern wird das Thema diskutiert: «Wir haben freitags jeweils ein Fürbittgebet», sagt Adrian Müller, Guardian im Kapuzinerkloster Rapperswil, «darin nehmen wir neu auch Anliegen für den Weltfrieden auf.» Am Sonntagnachmittag würden zudem Kerzen in der Klosterkirche im Gedenken an den Weltfrieden brennen. In den persönlichen Anliegen, welche die Menschen zu den Kapuzinern tragen, sei der Anschlag in Paris jedoch bislang kein Thema.

Schüler sensibilisieren

Aufgegriffen wird das Thema auch im Religionsunterricht: «Die Schülerinnen und Schüler sind betroffen und bewegt», sagt Benno Bühlmann, der an der Kantonsschule Alpenquai Luzern Religionskunde und Ethik unterrichtet. Nebst einem Austausch reflektiert er mit den Klassen auch medienethische Fragen wie jene nach den Grenzen der Karikatur.

Auch Franziska Ziegler, die an der Kantonsschule Rychenberg in Winterthur das Freifach Religion unterrichtet, berichtet von der Möglichkeit, solche Themen in ihrem Unterricht aufgreifen zu können: «Wenn Einzelne mich auf solche Ereignisse ansprechen, gehe ich darauf ein. Je nach Bedürfnis der Schülerinnen und Schüler habe ich auch die Möglichkeit, eine Lektion der Diskussion hierüber zu widmen.» Eine konkrete Aktion wie die Demonstration der Journalisten sei jedoch nicht geplant. (kath.ch/sys)